

Heinz-Joachim Hackethal

Siddharta geht in den Wald

©2019 Heinz-Joachim Hackethal

Autor: Heinz-Joachim Hackethal

Druck und Vertrieb im Auftrag der

Autorin/des Autors: Buchschmiede von

Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN:

978-3-99084-933-0 (Paperback)

978-3-99084-934-7 (Hardcover)

978-3-99084-935-4 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung

Ankunft im Wald

Kühl ist es im Wald. Es ist schattiger und angenehmer, als am Fluss. Und ruhiger, viel ruhiger. Am Fluss war es ein ständiges, meist hastiges Kommen und Gehen. Von Händlern, Geschäftsleuten und fahrendem Volk. Von Familien unterwegs zu Verwandten. Von Pilgern und Wanderern. Ein unermüdliches Vorbeiziehen von Gesichtern, aus denen die unterschiedlichsten Lebensläufe und Schicksale sprachen, begleitet vom wogenden Stimmengewirr und aufgeregt schwirrendem Geplapper der Reisenden.

Hier, im Wald, unter den Bäumen, ist eine völlig andere Stimmung. Weit weg, unhörbar weit weg, ist die immerzu bunte, flimmernde Ruhe- und Rastlosigkeit menschlicher Aktivitäten. Es herrscht, an diesem frühen Vormittag, eine angenehme, nach all den Jahren als Fährmann ungewohnte, daher umso deutlicher und eindringlicher empfundene Waldesruhe. Eine Stille aus Vogelgezwitscher und Rauschen der Äste.

Und es riecht auch völlig anders. Hier, im Wald, liegt eine aromatische Mischung aus frischem Blatt, erdigem, verwitterndem Unterholz und modrigem Laub in der Luft. An manchen Plätzen dominiert der herbe, schwere Duft von harzigem Holz, an anderen Stellen wiederum überwiegt der saftige, anregende Geruch von Beeren, Pilzen und frischen Waldfrüchten und vermischt sich, ein paar Schritte weiter, mit dem würzigen Aroma von verschiedenen Kräutern und Gräsern. Die feuchtschweren Gerüche von Wasser und die Ausdünste von Essen und staubigem Schweiß sind, in dieser wundervoll unschuldigen Waldluft, rasch vergessen.

Allesüberragende Bäume, mit nackten, glatten, schlanken Stämmen strecken sich weit hinauf in den Himmel. Ihre Kronen verschwinden meist vollständig unter dem dichten, vollen Blattwerk von sich kräftig ausbreitenden, halbhohen Sträuchern und dem Dickicht der hoch emporragenden, üppig wuchernden Büsche.

Immer wieder winden sich grobfaserige Lianen und andere Schlingpflanzen aus dem Unterholz. Klettern, sich vervielfach verzweigend, empor, in das Geäst der Bäume. Ringsum lichtetes, wucherndes Gestrüpp, Flechten und holziges Geäst. In dem sich kräftige Zweige, einige mit hellroten, vereinzelt auch mit

zarten dunkelblauen oder honigfarbigen Blüten bestückt, ausstrecken. Unter der Vielfalt von kleinen, feingliedrigen Blättern, manche dicht behaart, andere wiederum spiegelglatt schimmernd, auch immer wieder riesengroße, dicke, fette, fächerartige Exemplare. Und jedes Blatt hat seine eigenartige Form, sein ganz spezielles Aussehen.

Die Böden sind bedeckt mit niedrigem Gebüsch, mit zartglänzenden Farnen, schlanken, glänzenden Gräsern und Halmen und anderen blattreichen Gewächsen. Manch hoch aufgeschossene Pflanze ragt aus den bodendeckenden Gräsern heraus und wiegt sich bedächtig. Manchmal tauchen auch wundersame Waldblumen auf und entzücken durch ihre fantastischen, figuralen Formen und prächtigen Farben.

An einigen dicht verhangenen Stellen leuchten saftig grüne Moose. Zwischen all dem bahnt sich das Wurzelwerk der Bäume energisch seine kreuz und quer verlaufenden Wege. Wie dickes, unheimlich zähes Aderwerk breiten sich die kräftigen Wurzeln, weiträumig verzweigt, aus und bohren sich dann tief in die fruchtbare, nährende Walderde.

Schmale Fußwege verlaufen sich im dicht verwachsenen Gebüsch. Jeder Schritt ist begleitet von einem leisen Knirschen und Rascheln. Manchmal auch ein

jähes Knacken. Es sind ruhige, langsame, bedächtige Schritte, die hier gesetzt werden müssen, um voranzukommen. Und nicht über eine Wurzel oder eine tief herabhängende Liane zu stolpern.

In machen Abschnitten ist die Sichtweite arg eingeschränkt. Immer wieder stellen sich üppige Büsche und wildwachsendes Gestrüpp wie ein undurchdringlich scheinendes Bollwerk entgegen und behindern das Weitergehen. Und der Waldgänger muss Arme und Hände einsetzen, um den Körper gegen zähes, unnachgiebiges Geäst zu schützen. Doch trotz aller Vorsicht passiert es immer wieder, dass Äste schmerzhaft auf Hals und Gesicht peitschen.

Der Waldschatten ist kühl und angenehm. Das Sonnenlicht findet nur an ganz seltenen Stellen einen Weg zwischen dem Blattwerk hindurch bis hinunter zum Waldboden. Die wenigen Strahlen, die den Durchbruch schaffen, wirken daher umso heller und glanzvoller. Wie zauberhaftes, goldenes, blendendes Himmelslicht. Das den Waldschatten, auf seltsam funkelnde Weise, punktuell erhellt. Und in jedem der schmalen, flimmernden Lichtkegel tauchen, effektiv beleuchtet, unzählige tanzende Insekten, langsam umhersegelnde Samen und hauchdünne Silberfäden auf. Und so waren auch die ersten Gedanken voll Freude und Erleichterung.

In den Wald gehen heißt nach Hause kommen. Die Heimkehr zum Ursprung, ins Freie, ins Natürliche. Fernab vom ungestümen Menschengestalt. Im Wald findet sich das Unschuldige, das Absichtslose, das Reine, Heile, Friedvolle. Es fügt sich eines harmonisch, familiär ins andere. Kein Geschöpf hier, das Bedingungen an das Leben stellt, das etwas vom Schicksal verlangt oder erwartet. Es zählt hier nur das unschuldige Sein. Und dieses Sein ist ein dankbares Sein-Dürfen, die Freude darüber, existieren, da-sein zu dürfen. Ohne Verlangen oder Bedauern, ohne Forderung und Haben-Wollen.

Es gibt kein Ich und kein Du. Keinen Selbstbezug, keinen Gedanken über den Tod und auch nicht den Willen, unbedingt weiterhin sein zu müssen. Denn wenn es das Leben verlangt, opfert sich eins willig dem anderen, um dessen Überleben zu ermöglichen. Es geht, bei allem, nicht um die eigene Existenz oder um die Form, es geht vielmehr um etwas weit Größeres, es geht um das Leben und seinen Weiterbestand. Sie existieren, leben alle hier nicht des Eigensinns, sondern nur des Daseins, des Lebens wegen.

Der Ankömmling wirkte nun sehr erleichtert. So ist hier alles Ruhe und Frieden. Alles ist Freund und Geborgenheit. Ein Eintauchen in den Schoß der Unschuld, die Rückkehr in die heile, gerechte Familie des Ursprungs, in die natürliche seelische Gemeinschaft. Die dich bald schon herzlich willkommen heißt. Und dir Obhut, Nest, Nahrung und Heimat bieten wird. Auch wenn sie dich, zunächst,

mit Dornen, Disteln und peitschenden Äste empfängt. Doch du nimmst es gerne an. Und genießt, danach, erleichtert und mit ganzem Herzen, deine Ankunft.

*

Aus Siddharta war nun ein greiser, alter Mann geworden. Rasch war alles gekommen. Allzu rasch. Der Verfall des Körpers. Eines verbrauchten, abgelebten, von den Aktivitäten des Lebens bereits arg gezeichneten Körpers. Matt, erschöpft, gebrechlich, mehr und mehr geschwächt. Und in seinen Fähigkeiten ziemlich eingeschränkt und behindert.

Nach der letzten Begegnung mit dem Freund und Lebensbegleiter Govinda dauerte es nicht lange und Siddhertas Bewegungen wurden schwerfälliger, die Gelenke schmerzten und selbst kurze Wege waren dem Alten beschwerlich. Nach und nach versagten die Körperkräfte und es fiel ihm schwer und immer schwerer, die Notwendigkeiten des Lebens zu verrichten.

Dazu war Siddharta auch noch im Laufe der Zeit schwerhörig geworden. Und es hatte sich, bald, auf einem Ohr eine völlige Taubheit eingestellt. Daher

konnte er, sehr zu seinem Leidwesen, den Fluss, seinen geliebten, gesprächigen Gefährten und weisen Lehrmeister, der in schwierigen Zeiten oft ein zuverlässiger Tröster und geduldiger Beistand gewesen war, kaum mehr hören. Und seinen Geschichten lauschen. Wie sehr fehlte ihm doch die kluge, niemals müde Stimme, sein vertrautes, vielsagendes Geflüster!

Ein zahnloser Mund, der sich mit der Nahrungsaufnahme ziemlich schwer tat, die immer zittriger werdenden Hände, das nachlassende Augenlicht und der krumme Rücken: Der abgelebte, schmerzvolle Körper machte dem gebrechlichen Alten das alltägliche Leben zur ständigen Plage. Und manche wichtige Tätigkeit immer unmöglicher.

Das war nun aus Siddharta, dem prächtigen Brahmanensohn mit leuchtender Stirne, dem einst so kraftstrotzenden, von vielen, wegen seines schönen, makellosen Aussehens und seines perfekten Körpers, Bewunderten, geworden: ein alter, zittriger, in seinen Lebensumständen arg eingeschränkter Mensch. Ein bemitleidenswerter, krummer, armseliger Greis. Der zur Arbeit als Fährmann längst nicht mehr fähig war.

Für diese wichtige Tätigkeit war ein Junger gekommen. Ein kantiger, rauher Bursche. Von grober, kräftiger Gestalt und mit harten Gesichtszügen. Ein äußerst ehrgeiziger, nur am Geschäft und am schnellen Gelde interessierter junger Mann. Der mit den Fahrgästen um jeden Groschen Fuhrlohn zu feilscht. Und dabei allzu oft in Streit gerät.

Um den greisen Siddharta und seine Versorgung kümmerte sich der unsensible Bursche nur recht wenig. Tat für den alten, arbeitsunfähigen Kollegen bloß das Allernotwendigste. Und das nur mit widerwilligen Gesten und in mürrischem Tone, dem nur allzu deutlich anzumerken war, wie lästig ihm jeder hilfreiche Handgriff war.

Der Abschied von dem groben Burschen fiel schließlich rasch und flüchtig aus. Distanziert und oberflächlich, so wie das Verhältnis der beiden derart unterschiedlichen Männer bis dahin. Und am Ende war sogar eine gewisse Erleichterung bei beiden zu verspüren. Siddharta tat es trotzdem leid. Sehr gerne hatte er mit dem wohl letzten Menschen, dem er in diesem Leben persönlich nahe war, ein besseres Verhältnis gehabt und ein verträgliches, freundschaftliches Einvernehmen gepflogen. Und noch so manches gutes Gespräch mit dem unreifen, unbeherrschten Jungen geführt. Viel Wichtiges und Nützliches hätte

er ihm für sein weiteres Leben mitgeben können. Es sollte nicht sein.

Da hatte es der gute Vasudeva vor ihm viel besser gehabt. Mit lächelndem Munde und strahlenden Augen, in Liebe und Heiterkeit, war er fortgegangen. Schmerzlos und selbstbestimmt hatte er sich verabschiedet. Souverän und mit leichtem Herzen war er zu seinem letzten Weg, den Gang in die Wälder, aufgebrochen. Siddharta dagegen musste, am Ende, seinem, im Vergleich wohl viel intensiveren, kräfteeraubenden, Lebenslauf Tribut zollen. Von argen Körperschmerzen gedrängt und von der Lieblosigkeit seiner Umgebung genötigt, sah für ihn das Fortgehen und die Verabschiedung völlig anders aus als das damals bei Vasudeva.

*

Bald schon hatte der greise Siddharta einen geeigneten Rastplatz im Wald gefunden. Eine schattige, angenehme Stelle unter einem hohen Bananenstrauch mit großen, spiegelglatten Blättern. Die sich wie ein weiter Schirm über den Körper des müden, matten Mannes legten. Der Boden war mit weichem Moos bedeckt und die herausragenden, kräftigen Wurzeln

eines hohen, alten Baumes dienten ideal zum Zurücklehnen und zum Abstützen.

Siddharta war heilfroh, dass er sich hier recht bequem hinsetzen und ausruhen konnte. Sehr beschwerlich war ihm der Weg durch das hindernisreiche Dickicht des Waldes gewesen. Und es tat gut, nun die müden Beine ausstrecken zu können. Der Lotussitz, die heilige Sitzhaltung mit den gekreuzten Beinen, die der Brahmanensohn früher ganz selbstverständlich beherrschte und stets bei seinen Meditationen praktizierte, war nun, vor allem wegen der schmerzvollen Knie, nicht mehr möglich.

Und die erste Reaktion auf dieses Hinsetzen und Ausstrecken, nach den Strapazen des Weges, war ein kurzer Schlaf. Ein jähes Einnicken, das einer Erleichterung entsprang. Der Erleichterung, endlich angekommen zu sein, einen geeigneten Sitzplatz gefunden zu haben. Und der Freude, über diesen ruhigen, recht bequemen Ort. Sowie der Tatsache, nun nicht mehr im Gestrüpp herumtappen und suchen zu müssen.

Erstaunt, orientierungssuchend, sogar ein wenig erschrocken, waren dann die ersten Augenblicke nach dem Erwachen. Erst langsam, ganz langsam wurde dem alten Siddharta immer klarer, immer

fühlbarer bewusst, welche Bedeutung dieser Ort hier für ihn haben wird. Dass nämlich diese Rast seine letzte, wohl seine allerletzte Rast sein würde. Und dieser Platz, unter den Bananenbaumblättern, der allerletzte Aufenthaltsort, in seinem Leben.

Erst jetzt fühlte er ein wenig, was dieses gedachte Wort ‚allerletzt‘ in all seiner Wahrhaftigkeit, Tiefe und Konsequenz wohl bedeutete. Eine Endgültigkeit, ein wirkliches, absolutes, unumstößliches Ende, die wahre Bedeutung, das Gewicht eines solch tiefgreifenden Ereignisses, all das schien ihn noch völlig rätselhaft und unerklärlich.

Er ahnte, dass da nun etwas völlig Neues, Ungeheuerliches auf ihn zukam. Die sicherlich größte, bedeutendste, folgeschwerste Lebenserfahrung überhaupt. Dass da, vage und schemenhaft, etwas Unfassbares, Unermessliches, Udenkbares vor ihm lag und auf ihn wartete. Die fortschreitende Auflösung allen körperlichen Daseins. Und bald fühlte Siddharta, wie sich dieses Fremde, Unerklärliche unabwendbar mehr und mehr in ihm, in seinem Körper, in seinen Gefühlen und Gedanken, ausbreitete. Wie es ihn erfasste und sich langsam, wie ein dunkler, aber doch auch irgendwie glanzvoller Schleier, über ihn, nicht nur über diese letzten Reste seines Daseins, sondern über sein gesamtes bisheriges Leben legt.

Die Macht des Unerklärlichen überkam den alten Siddharta wie ein leichter, furchterregender Kälteschauer. Und doch war da auch die Vorahnung, dass in diesem Ereignis auch etwas Großartiges, eine Leichtigkeit, eine totale Befreiung und Befriedigung liegen wird. Dass es sich dabei nicht nur um eine fortschreitende Auslöschung, sondern auch um eine letzte unermesslich große Lektion, einen Zustand absoluter Wahrhaftigkeit und unausweichlicher Natürlichkeit handeln wird. Also um einen grandiosen Höhepunkt, um die Vollendung aller Lebenserfahrungen.

Doch vorerst waren das alles nur sehr vage Gefühle und unerklärliche Vorahnungen. Immer auch verbunden mit ehrfürchtigem Schauer, mit banger Ungewissheit und, manchmal, sogar auch verbunden mit Gefühlen von leiser auftauchender Furcht.

Schwer ist mein Körper. Alt, schwach und verbraucht. Mein Körper hat sich abgelebt, er ist vollkommen erschöpft und wird langsam immer kraftloser und kälter. Jede kleinste Bewegung schmerzt. Ein kranker, gebrechlicher, sterbender Körper. Vertrocknet, wie ein welkes Blatt, morsch und faulig, wie verwittertes Holz, kalt, wund und steif. All meine Kraft, all mein Strahlen und meine Leichtigkeit, alles längst schon vorbei. Jeder Atemzug fällt mir schwer. Mein Körper stirbt langsam. Er stellt mehr und

mehr alle seine Funktionen ein. Und ist nicht mehr lebensfähig.

Wie rasch es doch kommen kann, dass ein Menschenkörper verfällt, alt, siech und gebrechlich wird. Kaum mehr zu gebrauchen. Oft musste der Alte seine Sitzposition verändern, ehe er nahezu schmerzfrei zu sitzen kam und weitere Gedanken fassen konnte: Wie deutlich mir doch nun, in Anbetracht dieses abgelebten, allmählich verfallenden Körpers, die Vergänglichkeit aller Dinge vor Augen geführt wird. Wie spürbar und unmittelbar! Es war ein langsamer, schleichender Verfallsprozess über die letzten Jahre hin. Darum schockiert es mich jetzt nicht. Es war abzusehen. Ich bin auf dieses Ende vorbereitet. Die Schmerzen machen mir das Leben schwer. Mein körperlicher Zustand ist nicht mehr lebenswert. Darum bin ich auch froh und erleichtert, dass es mit all diesen Schmerzen und mit dieser Bewegungsunfähigkeit bald vorbei sein wird.

Gewusst habe ich es ja immer schon, aber es waren stets bloß Gedanken, geistige Vorstellungen. Überlegungen eines Menschen mit jungem, kräftigem, gesundem Körper. Richtig kennenlernen, tatsächlich erfahren, werde ich das, was Sterben, Tod und Vergänglichkeit bedeuten, erst jetzt. Damals waren es einfach Spekulationen, fernab von jeder wirklichen Herausforderung. Jetzt, wo er unmittelbar gegenwärtig ist, wo er wirklich fühlbar ist, der Tod, jetzt ist es Wirklichkeit und keine Spekulation, kein leichtfertiges

Gedankenspiel mehr. Jetzt werde ich Vergänglichkeit und Sterben tatsächlich erleben, am eigenen Leibe spüren.

*

Und auch wenn der Körper schmerzte, es schien dem Greisen nicht viel auszumachen. Denn seine Gedanken waren klar und ohne jedes Selbstmitleid.

Mein alter, abgelebter Körper verfällt, aber der Vogel lebt noch. Die Flamme in meinem Herzen glüht und lodert noch. Und mein Geist ist wach, hell und frisch. Er ist nicht verwittert und verfallen, wie dieser verbrauchte Körper. Er ist immer noch jung, kann noch vernünftig denken, einigermaßen sehen und erkennen. Ja, mein Geist scheint jetzt sogar, unter diesen so besonderen Umständen und völlig neuen Erfahrungen vom Lebensende, noch klarer und aufmerksamer, als je zuvor. Mit staunendem Interesse an diesem nun langsam unwiderstehlich fortschreitenden, mystischen Geschehen.

Sollte ich mir wünschen, dass das nicht so wäre? Dass dieser Geist bewusstlos und umnachtet wäre, um das Ende nicht mehr erleben zu müssen? Ein Geist, der das möglicherweise Schmerzvolle gar nicht mehr wahrnehmen und durchmachen muss? Der in eine gefühllose Bewusstlosigkeit versinkt und das Sterben verdrängt? Nein, ich bin